

Zur Rechtfertigung Martin Werners.

Die ergreifende Verteidigung seines Lehrers Werner durch Pfarrer Käster hat weitherum im Land Aufsehen erregt. Sie ist geeignet, wie ein frischer Windstoß in die Stille der Lage hineinzufahren und uns aufatmen zu machen, weil es noch Freundschaft und Dankbarkeit gibt, die vor keiner Autorität und keinem Modeurteil zurückschreckt. Zwei Fragen sind aber als Ende übrig geblieben, die wir unbedingt noch zur Diskussion stellen müssen. Die eine heißt: Was sind das für Gründe, die die Studenten von den Vorlesungen Werners fernhalten? Welche Autorität steht hier im Wege? Unsere Leser haben das Recht, dies zu erfahren. Möge auch hier ein ungeschminktes Wort bald Klarheit geben.

Die zweite Frage betrifft Albert Schweizer. Denn die Behauptung, Werners Ansichten seien dem Christentum feindlich, treffen ohne weiteres seinen Lehrer, dessen einziger furchtloser Vertreter auf einer hohen Schule er unseres Wissens ist. Hier muß festgestellt werden, daß zwei Vorurteile gegen Schweizer sich immer mehr in die theologische Diskussion hineinfressen, denen nicht früh genug der Garau gemacht werden kann. Es werden dann ganz von selber auch die Angriffe gegen Werner aufhören. Es handelt sich hier vor allem um sein „Leben Jesu“. Das andere, die vielen ebenso anstößige Frage der Theodizee, werden wir ein andermal vornehmen.

Wider das erste hilft am besten der Artikel des Kölner Privatdozenten Dr. Ernst Bartels in den „Theologischen Studien und Kritiken“, herausgegeben von Rattenbusch und Voofs, 1926, 4. Heft. Diese Abhandlung enthält eine Skizze des Lebens Jesu, die unsere Leser schon lange kennen. Außerdem weist sie nach, daß alle Schriften Schweizers in organischem Zusammenhang miteinander stehen, sogar die über Bach und die Orgel, eine Einsicht, die für das Verständnis dieses modernen Polyhistor von größter Bedeutung ist.

Wer sie gelesen, wird für immer von der lächerlichen Meinung geheilt sein, die man jetzt oft zu hören bekommt: „Schweizer ist ein edler Menschenfreund, aber ein unbrauchbarer Denker und Theolog“. Daran denken diese Leute, die nur ihre Weltanschauung gelten lassen können, nicht, daß eine solche Lebensleistung niemals auf dem Grund einer wertlosen Weltanschauung wachsen kann. Aber sie beweisen, daß sie seine Werke nicht oder doch nicht zu Ende gelesen haben. Es muß mit aller Kraft, im Namen und Interesse der internationalen stillen Gemeinde, die sich um diesen großen Denker und Philanthropen bildet, gegen solch oberflächliches Geschwätz Einspruch erhoben werden. Es handelt sich heute nicht um seine, hoch über der Diskussion stehende Person, sondern um seinen treuen Helfer Werner, der um jener Vorurteile willen von seiner akademischen Laufbahn abgeschnitten werden soll.

Doch geben wir nun Bartels das Wort. Er schreibt:

„Die Alternative lautet: Entweder ist Jesus aus seinen Worten vom Weltende und dem übernatürlichen Reiche Gottes zu verstehen, oder er zerfließt in ein nebelhaftes Gebilde, dessen Geschichtlichkeit selber fraglich wird. Die Stärke der Position Schweizers ist die, daß er die Überlieferung der beiden ältesten Evangelien als vollständig authentisch gelten lassen kann.

Durch Schweizers Lösung des Geheimnisses des Lebens Jesu wird die Persönlichkeit Jesu uns in ungeheurer Lebendigkeit nahe gebracht. Sein Jesus lebt, weil er wagt, ihn in den Anschauungen seiner Zeit gewurzelt sein zu lassen.

KBA 2209

25

Erreichen der Mystik, wo geistiges Wesen unmittelbar mit geistigem Wesen in Verbindung tritt und das Verstehen sich im Erleben vollendet. In dem Augenblick, wo er den Schluß der Geschichte der Leben-Jesu-Forschung schreibt, ist Schweitzers Philosophie schon fertig. Wie in einer Andeutung, die ihm entfällt, gibt er sie preis. Die ersten Skizzen der Kulturphilosophie gehen auf 1900 zurück. Die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung entstand 1906, als Schweitzer schon Medizin studierte, um im Dienste des Geistes Jesu nach Afrika zu gehen.

Eduard Reuß, der elsässische Theologe und Orientalist, der als erster entdeckte, daß das sogenannte Mosaische Gesetz aus verschiedenen, zeitlich weit auseinanderliegenden Schichten bestehe, fand erst Anerkennung, als ein Wellhausen seine schon fast der Vergessenheit verfallende Entdeckung wieder aufgriff. Albert Schweitzer ist glücklicher daran. Seine Auffassung des Lebens Jesu und des Christentums hat sich, nachdem sie anfangs schwer angegriffen wurde, in ihren Grundgedanken nach und nach wie von selbst durchgesetzt. Sie hat das modernisierte und schwächliche Jesusbild, das bis dahin als historisch galt, verdrängt: sie setzt an Stelle des komplizierten Paulus einen elementaren spekulativen Denker.

Es wird eine Zeit kommen, da man Werner als den Vertreter Schweizerischer Theologie ehren und nicht mehr verdammen wird. Sie herbeizuführen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Denn heute ist es leider noch nicht so weit, wie Bartels voraussetzt. Heute wird man noch wegen dieser Ansichten abgelehnt. B a u r.

Vom Büchertisch.

Nach Sibirien! Im Dienste der evangelisch-lutherischen Kirche. Bischof Meyer. L. Anglert, Dresden und Leipzig. 1927.

Diese Reise des Moskauer Kirchenhauptes, um zu sehen, was der Krieg und die Revolution in Asiatisch-Rußland noch am Leben ließ, ist ein Dokument der Zeitgeschichte, zugleich der Fähigkeit, mit der sich religiöses Leben unter tausend Nöten durchringt. U. a. 1500 Kilometer durchquerten die paar Reisenden, darunter die Frau Bischof, die Steppe, schwebten oft in Gefahr von Sandstürmen, Räubern, aber sie bißen sich überall durch und fanden überall die alten Gemeinden, oft stark dezimiert, oft in den Händen von Sektierern, aber erstaunlich lebendig, sodaß für die Zukunft mit einem Netz evangelischer Gemeinden trotz aller Sowjetzerstörung gerechnet werden kann. Oft haben mangels der weggerufenen Pfarrer die Küster ganze Bezirke weitergeleitet, und der auf die apostolische Sukzession eingeschworene Bischof hatte viel Sorge wegen der avancierten Sigrifte. Nach einem Konzil in Omsk, das alle Funktionen dieser Lückenbüßer für provisorisch erklärte, ging's ins Altaigebiet und Irkutsk, bis in die heilige Stadt der Burjaten und die mongolische Grenze und dann nach Hause. Für die Kirchengeschichte wird diese Reise, die auch über die Ueberraschungen, mit denen sie von der heißen Steppe bis zu den Schneeanpen alle denkbaren Klimata wechseln sah, höchst unterhaltsam Aufschluß gibt, unentbehrlich sein. S. B.

Briefkasten. Ausgerechnet die Reformierte Schweizerzeitung, dies von der ganzen Presse als hemmungslos abgelehnte Blatt, will uns wegen unserer Haltung in der Berner Professorenwahl Vorwürfe machen und hält sich auf, daß wir ein gewisses „Neuwerk“ nicht kennen. Tatsächlich ist uns dies bis heute entgangen. Wir beneiden „das 5. Semester, das es kennt“, nicht allzusehr. Sachlich geht der Angriff auf keine Frage ein. Red.

Dankagung. Für die Krankenschwestern-Kasse vom Roten Kreuz durch Herrn Pfarrer Waldburger von Angenamt Fr. 5. — empfangen zu haben, bescheinigt mit verbindlichstem Dank
R. Brudner-Georg.

Basel, den 18. Oktober 1927.